

Jork Steffen Negelen

SATANS TAGEBUCH

DIE KATJA-TRILOGIE 1. TEIL



EK-2 MILITÄR

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Mit unserem Label *EK-2 Militär* möchten wir militärische und militärgeschichtliche Themen sichtbarer machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns, damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Moni & Jill von EK-2 Publishing

Dieses Buch ist ein Roman mit historischem Hintergrund. Alle Namen ohne historischen Hintergrund sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit verstorbenen oder lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt. Als historischer Hintergrund dient die Zeit vom Februar des Jahres 1945.

Etwaige Ungenauigkeiten zwischen der tatsächlichen Historie und diesem Roman bitte ich zu entschuldigen.

Jork Steffen Negelen

Prolog

Es ist wohl das Schicksal jeder bösen Tat, dass sie den Gedanken der Rache nach sich zieht, sobald sie entdeckt wird. Und so ist es wohl nicht weiter verwunderlich, dass die Völker Europas, von eben jenem Gedanken getrieben, dem Dritten Deutschen Reich den Todesstoß versetzen wollten.

Die Rache ist jedoch eine Schwester der Wut und ein Kind des Hasses. Zu oft geht sie Hand in Hand mit der Blindheit und ihr fehlt jedes menschliche Mitgefühl. Und so trifft diese Rache nur allzu gern die Menschen, die dem blinden Hass aus irgendeinem Grund nicht entkommen können.

Immer enger zogen also die feindlichen Truppen die militärische Schlinge am Anfang des Jahres 1945 zu, mit der sie den Widerstand des Deutschen Reiches brechen wollten.

Sobald die Flut ihrer Soldaten die Grenzen des sterbenden Reiches erreichte, zogen die ersten Flüchtlinge weg von dem Schrecken des Krieges. Die trügerische Sicherheit der Provinzen in der Mitte des Deutschen Reiches gab ihnen Hoffnung und Kraft. Allerdings wurde diese Kraft beim Anblick des zerbombten Hinterlandes sehr schnell aufgebraucht.

Doch an den Ufern der Elbe gab es eine Stadt, die einem Juwel glich und die von so vielen begeisterten Menschen, in den früheren Zeiten des Friedens, als Elbflorenz des Nordens verehrt wurde. Diese Stadt war das einzigartige Dresden.

In Dresden schien vieles anders zu sein. Die Stadt stand in den stürmischen Wintertagen am Anfang des Februars 1945 beinahe unversehrt mit allen Häusern und

Straßen mitten im sächsischen Land. Und so zog sie auf unheilvolle Weise die Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern an. Sie versprach Schutz und Sicherheit vor der heranstürmenden Roten Armee Stalins.

Doch Dresden war in dieser schweren Zeit ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Die Züge fuhren am Tag und in der Nacht. Sie kannten keine Pausen, denn sie transportierten alles, was das Deutsche Reich noch zusammenhielt.

Sogar die Ärmsten der Armen, die unglückseligen Arbeitssklaven aus den Lagern, und die Zwangsarbeiter von den vielen Bauernhöfen des Ostens, wurden mit den Zügen zu ihren neuen Arbeitsstätten gebracht. Diese Menschen waren eine Mischung aus vielen Nationen.

Oft genug verstanden sie einander nicht. Doch da, wo Worte fehlten, da waren die Herzen groß. Es genügte ein Blick, eine Geste oder ein leises Geräusch, um zu verstehen. Vom Hunger gepeinigt und vom Tod bedroht, rückten sie näher zusammen. Jeder Augenblick konnte der Letzte sein und alle Hoffnung auf Freiheit erlosch erst mit dem letzten Atemzug.

Für alle, die meinen, es besser zu wissen. Wer in seinen Träumen den Teufel ruft, der sollte sich schon vor dem Erwachen fragen, was er für einen Schaden anrichtet, wenn er am Ende seines Schlafes die Augen öffnet.

Jork Steffen Negelen

In Gedenken an Wally Fischer

Die Kapitel

DIE ZUGFAHRT.....	9
BEFEHL IST BEFEHL	19
DIE JAGD NACH DEN KINDERN	33
KEILERS GEHEIMNIS	39
NOCH EIN OPFER FÜR DIE GRUBE	57
DER TOD MUSS WARTEN	73
DIE TSCHECHISCHE BANDE.....	80
DAS VERSTECK.....	92
DER LOHN DES VERRÄTERS	101
DAS GROßE HAUS.....	113
DAS VERHÖR.....	121
EIN TODSICHERES ANGEBOT	132
NICHT NUR DAS FIEBER IST EIN FEIND	140
SCHÜSSE IN DER NACHT	152
EINE BLUTIGE FLUCHT.....	159
DIE BERATUNG	170
DIE NEUEN SCHLOSSHERREN	175
BOMBEN IN DER NACHT.....	191
DA DRAUßEN IM FINSTEREN WALDE.....	204
DER SCHRECKEN GEHT WEITER.....	215
DAS INFERNO DER NACHT	221
SATANS ULTIMATUM	235
IM VORHOF ZUR HÖLLE	248
BIS ZUM LETZTEN ATEMZUG.....	260
HEINRICHS BRUDER	274
DER LETZTE AUSWEG	285
DER HANDLUNGSREISENDE DES TODES	295
DER WEG IN DIE FREIHEIT	310
DAS TAGEBUCH	326

Die Zugfahrt

Der Schnee fiel in dicken Flocken in jener eisigen Winternacht, im Februar des Jahres 1945. Das Ziel der Fahrt war noch nicht erreicht. Langsam zog die alte Dampflokomotive die schweren Viehwaggons durch die Landschaft des nördlichen Sachsens. Es klang so, als wäre sie müde, denn ihr Schnaufen glich dem schweren Atem eines Arbeitspferdes, das den übervollen Karren seines Herrn nicht mehr lange ziehen konnte.

Doch die Dampflokomotive schien mit jeder Ladung Kohle, die ihr der Heizer mit seiner Schaufel in ihren feurigen Schlund warf, neue Kräfte zu bekommen. Immer weiter zog sie die schweren Waggons, mit denen in früheren Zeiten Viehherden, große Warenkisten, Fässer und Säcke transportiert wurden.

Jetzt waren es jedoch Menschen, die von den Wachmannschaften der SS in diese Waggons eingesperrt worden waren. Ihr Ziel war eines jener Lager im Süden, wo sie als Arbeiter in den Fabriken oder in den Wäldern zum Fällen der Bäume gebraucht wurden. Und sie sollten die Straßen und Schienen wieder herrichten, die von den tschechischen Partisanen, nicht weit von der Stadt Prag, zerstört wurden.

Der Zug hatte jedoch schon jetzt hoffnungslos zu viel Verspätung. Immer wieder musste er warten, weil andere Transporte wichtiger waren und deshalb Vorrang bekommen hatten.

Für die Menschen, die in ihm eingesperrt waren, bedeutete dieses Warten eisige Kälte, Hunger und Durst. Auf freier Strecke durfte kein Essen verteilt werden und niemand konnte außerhalb des Zuges seine Notdurft verrichten. Zu groß war die Angst des Kommandeurs

der SS-Wachen, dass einer der Zwangsarbeiter bei dem Schneefall und der Kälte entkommen konnte.

Wie in jedem Waggon, so befand sich auch im Dritten ein einziger Eimer mit einem Deckel. Auch dieser war schon bis zum Rand gefüllt. Aus dem Eimer stank es entsetzlich und die Menschen befürchteten, dass er jeden Augenblick umkippen könnte. Noch stand der Eimer und zwei ältere Männer sorgten mit ihren Füßen dafür, dass er stehen blieb.

Es waren so viele Frauen und Kinder in dem Waggon zusammengepfercht, dass sich die meisten von ihnen kaum setzen konnten. In einer Ecke lagen eine tote Frau und ein alter Mann, der kaum noch atmete. Ein junges Mädchen versuchte verzweifelt, dem Alten zu helfen. Sie kniete neben ihm und tupfte dem Sterbenden mit einem Tuch die fiebrige Stirn ab.

Neben dem Mädchen stand ein russischer Soldat. Seine zerlumpte Uniform verriet deutlich, dass er schon vor längerer Zeit in Kriegsgefangenschaft geraten war. Er roch entsetzlich nach Jauche und faulem Stroh.

„Der wird bald sterben“, flüsterte der Soldat dem Mädchen auf Russisch zu. „Bald hat der alte Jude es hinter sich gebracht und du kannst ihm in aller Ruhe die Taschen umdrehen.“

„Das mache ich nicht“, flüsterte das Mädchen auf Russisch zurück. „Ich bin keine Diebin. Und du, Boris, du machst das auch nicht. Das gehört sich nicht.“

Boris lächelte dem Mädchen vieldeutig zu. Im spärlichen Licht des Mondes, das hier und da durch die Lücken der dicken Bretter schien, aus denen der Waggon bestand, konnte er ganz gut das hübsche Gesicht des Mädchens sehen. Er schätzte ihr Alter auf höchstens

zwölf oder dreizehn Jahre. Ihr goldblonder Zopf schaute aus ihrem Kopftuch heraus, welches sie nach Art der Russen trug, die im Norden der großen Sowjetunion wohnten. Ihre Füße steckten in schweren Stiefeln, die sie von den deutschen Bauern bekommen hatte, bei denen sie zusammen mit Boris und einigen anderen Frauen aus ihrer Heimat arbeiten musste. Dazu hatte sie eine Hose an, eine Schürze und eine dicke Jacke, wie sie die russischen Soldaten im Winter trugen.

Boris hatte auf dem Hof die wenigen Kühe und die Schweine der Bauern füttern müssen. Außerdem musste er die Ställe sauber machen und dem Bauer beim Holzschlagen zur Hand gehen. Er roch noch immer nach Stallung, denn er hatte keine Zeit gehabt, sich frische Sachen anzuziehen.

Zu deutlich war mitten in der Nacht der Lärm der Front zu hören und zu plötzlich der Aufbruch, den der Kommandeur der SS befohlen hatte. Der Gestank und seine kräftige Statur halfen ihm jedoch, sich im Viehwagen ein wenig mehr Platz für sich und das Mädchen zu verschaffen. Außer Boris waren nur zwei weitere Männer im Waggon. Alle anderen waren Frauen und Kinder.

„Katja“, sprach Boris das Mädchen wieder an. „Lebt der Jude noch?“

Ein tiefer Seufzer war trotz des Ratterns der Räder zu hören. Dann kippte der Kopf des Alten zur Seite weg und das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Er ist tot“, flüsterte sie Boris zu. „Wenn der Zug hält und die Deutschen die Tür aufmachen, können wir die beiden Toten bestimmt loswerden. Sie müssen doch beerdigt werden.“

„Aber sicher doch“, antwortete Boris spöttisch. „Mit einem Priester und geweihter Erde. Also genau, wie es bei mir in meinem Dorf üblich ist. Wie es bei euch in Leningrad gemacht wird, weiß ich natürlich nicht. Dort soll es ja keine Priester mehr geben.“

Katja drückte dem toten Alten die Augen zu und stand auf. Sie hielt seine Brille in ihren Händen und einen Zettel. Was darauf stand, konnte sie nicht lesen. Die Schrift war hebräisch und sie steckte beides sofort in ihre rechte Manteltasche.

Boris zog Katja weg von den zwei Toten. Er drückte sie sanft gegen die Wand. Katja hockte sich hin und Boris setzte sich neben sie.

„Du bist keine richtige Russin“, sprach er leise zu ihr. „Irgendwie passt du nicht hier her. Ich wollte dir das schon auf dem Bauernhof sagen. Doch der Bauer war immer in meiner Nähe. Der Kerl war sehr misstrauisch. Und wie er dich angesehen hat.“

„Wie hat er mich denn angesehen?“, fragte Katja.

„Na ja, etwa so – oder so ähnlich hat er es getan“, versuchte Boris auszuweichen, wobei er sein Gesicht verzog. „Er hat was von dir gewollt. Da bin ich mir sicher.“

Boris sah das Mädchen grinsend an. Er hielt seinen Mund dicht an ihr Ohr. „Er hat dich und die anderen Weiber beim Baden in der Waschküche beobachtet. Da war ein Loch in der Wand. Es war ganz klein. Doch ich habe es entdeckt.“

Katja sah dem Soldaten lächelnd ins Gesicht. Selbst beim Schein des Mondes waren seine Sommersprossen gut zu sehen. „Und du, hast du auch ...?“, fragte sie.

„Oh nein“, wehrte Boris sofort ab. „Ich bin ein gläubiger Mensch. So etwas mache ich nicht.“

Katja lehnte ihren Kopf an seinen Arm. „Mein Vater war ein aufrechter Mann“, fing sie an, Boris von ihrer Familie zu erzählen. „Er kam zwar aus Deutschland, doch er war kein Faschist. Er war bei den deutschen Kommunisten. Deshalb musste er fliehen, als die Faschisten meinen Vater mit dem Tod bedrohten. Sie haben ihn gejagt, doch er konnte ihnen entkommen. In Leningrad lernte er meine Mutter kennen. Dann ging alles sehr schnell. Sie heirateten und ich kam auf die Welt. Wir lebten in der Stadt, in der Nähe des Newski-Prospekts. Dort war es wunderschön. Wir hatten eine große Wohnung in einem schönen Haus und mein Vater durfte in einer Schule als Deutschlehrer arbeiten. Als ich in die Schule kam, arbeitete auch meine Mutter wieder. Sie war Laborantin in einem Institut. Doch dann kam der Krieg, und die Männer vom Geheimdienst haben meinen Vater geholt. Vier Wochen später bekam meine Mutter seinen letzten Brief und seine deutsche Uhr. Bei der Belagerung starb auch meine Mutter. Sie wurde krank und schwach, so wie der alte Jude. Ich musste in einer Fabrik arbeiten. Sie haben einfach eine Kiste vor eine Drehbank hingestellt und mich dann zwölf Stunden am Tag Granaten für die Flak drehen lassen. Ich stand die ganze Zeit auf der Kiste, denn ich war zu klein. Manchmal waren es auch noch mehr Stunden. Doch das war mir egal. Unsere Wohnung haben sie mir weggenommen und ich musste in der Fabrik schlafen. Zu essen gab es nur wenig. Als die Belagerung zu Ende war, habe ich die Fabrik verlassen. Ich wollte weg von dieser Stadt und da ging ich in eines der vielen Dörfer, die neu aufgebaut wurden. Die Deutschen kamen noch ein letztes Mal zurück. Das Dorf haben sie in Brand gesteckt,

die Männer erschossen und alle Frauen und Kinder für die Arbeit nach Deutschland mitgenommen. Und so bin ich auf den Hof gekommen, auf dem ich dich kennengelernt habe.“

Boris waren die Augen zugefallen. Die Müdigkeit hatte endgültig gesiegt und Katja hielt seinen Arm fest, damit er nicht zur Seite kippte. Keiner der anderen sagte etwas. Sie lauschten alle dem gleichmäßigen Rattern der Räder.

Der Zug erreichte eine kleine Bahnstation, die ein Stück hinter einem größeren Dorf lag. Kein Licht war zu sehen und selbst das alte Bahnhofsgebäude schien unbesetzt zu sein. Doch ein alter Mann kam zu dem ersten Waggon des Zuges gelaufen. Mit diesem Waggon wurden früher die vornehmen Reisenden der ersten Klasse durch ganz Europa gefahren. Jetzt saß die Hälfte der Wachen der SS darin.

Der Alte sah mit seiner Eisenbahneruniform etwas komisch aus. Das lag sicher auch daran, dass ihm der rechte Arm fehlte. Sein Mantel schien ihm zu groß zu sein und er grüßte den Kommandeur der SS, in dem er seinen linken Arm zum Gruß hob.

Grinsend winkte der Obersturmführer ab. „Schon gut Karl“, rief er dem Alten zu. „Sag mir lieber, ob es an der Front was Neues gibt.“

„Was soll es schon an Neuigkeiten geben“, polterte der Alte los. „Wenn ich nicht im Sommer 1916 vor Verdun meinen rechten Arm verloren hätte, wäre ich jetzt bestimmt dabei. Ich war ein guter Scharfschütze. Habe ich dir schon erzählt, wie ich mal mit einem Schuss zwei Franzosen ...?“

„Ja das hast du“, unterbrach ihn der Kommandeur.

Die letzten beiden Waggon waren für die einfachen SS-Männer und die Flak reserviert. Der Alte sah die Kanone erstaunt an.

„Ist das nicht ein drei Zentimeter MK103-Geschütz, das ihr auf dem flachen Waggon habt?“, fragte Karl neugierig. „Das Ding ist verdammt selten.“

„Oh ja, das ist es“, stimmte der Kommandeur zu. „Doch es gibt jetzt etwas Wichtigeres zu erledigen, mein lieber Karl. Du verstehst doch sicher, was ich meine?“

„Ja, ich verstehe“, brummte Karl vor sich hin. „Geschäfte, Geschäfte und nochmals Geschäfte. Und wenn es keine Geschäfte gibt, wird eben gesoffen.“

Der Alte drückte dem Kommandeur ein zerknittertes Stück Papier in die linke Hand.

„In diesem Telegramm steht, dass wir mit allen Arbeitskräften zum Jagdschloss des Barons kommen sollen“, brummte der Obersturmführer. „Sein Verwalter erwartet uns schon. Kann der seinen Mist nicht allein regeln? Jedes Mal, wenn der Baron was verbockt hat, darf ich es wieder richten.“

„Genau deshalb bist du ja auch bei der SS gelandet“, erklärte Karl. „Ohne den Baron und seinen Freunden in Berlin wärst du noch immer ein kleiner Feldweibel bei der Feldpost. Doch für den Baron bist du überaus nützlich. Und der hat ja schließlich auch die besten Beziehungen. So eine schöne grüne Uniform, wie du sie jetzt trägst, hast du früher bei der Feldpost nicht gehabt.“

Der SS-Mann sah Karl grinsend an. „Also, was will der Verwalter von uns? Hat sein Baron etwa Angst, dass die Russen ihn holen kommen?“

„Mensch Arnulf ...“, versuchte Karl, den Kommandeur zu beschwichtigen. „Ich habe den Verwalter nicht

danach gefragt. Und als ich mit ihm am Telefon die Einzelheiten besprechen wollte, hat dieser dämliche Kerl mich angebrüllt. Ich soll gefälligst meine Klappe halten.“

Karl zeigte mit seinem linken Arm zu einem jungen Mann mit Ledermantel und Hut, der auf sie zukam. „Den hat der Verwalter geschickt“, erklärte er. „Er hat einen Haufen Lkws ein Stück hinter dem Bahndamm auf der Straße stehen. Damit fährt er deine Arbeiter in die Dresdener Heide, wie der Wald hier genannt wird. Alles andere erklärt dir der Verwalter vom Baron.“

„Sind Sie Obersturmführer Arnulf Keiler?“, hörte der Kommandeur die Frage des jungen Mannes in seinen Ohren dröhnen.

„Ich würde die Frage noch lauter in die Nacht brüllen!“, fuhr Keiler den Mann an. Er sah ihn sich von oben bis unten an und ihm fielen seine frisch geputzten Stiefel auf.

Der junge Mann grüßte ihn mit einem zackigen „Heil Hitler!“, wobei er den rechten Arm in die Höhe riss. „Sie wissen Bescheid?“, fragte er weiter.

Keiler nickte nur. Dann winkte er seinen Stellvertreter zu sich. „Untersturmführer Bauer. Lassen Sie die Arbeiter aus den Waggons aussteigen. Danach werden Wasser und Brot verteilt. Und die stinkenden Eimer müssen auch gelehrt werden.“

„Wir haben zwei Tote“, erwiderte der Untersturmführer. „Was sollen wir mit ihnen machen?“

Der Obersturmführer sah fragend zu Karl. „Nein, bloß nicht“, wehrte der Bahnhofsvorsteher ab. „Ich kann sie nicht verscharren. Wie soll ich das denn machen?“

„Wir nehmen sie mit und kümmern uns im Wald um sie“, befahl Keiler seinem Stellvertreter. Dann drehte er sich zu dem jungen Mann um. „Was will der Verwalter eigentlich von uns? Hat er Ihnen etwas Genaueres gesagt, oder macht er wieder mal ein Geheimnis aus seinen dunklen Geschäften?“

„Ich bin nur einer der Fahrer“, bekam Keiler zu Antwort. „Doch ich denke mal, dass Ihre Leute irgendwas verbuddeln sollen. Das Jagdschloss vom Baron liegt mitten in der Dresdener Heide. Ich habe zwölf Lkws hierhergebracht, um Sie mit Ihren Arbeitern dort hinzubringen. Ihr Zug wird so lange auf einem Abstellgleis auf Sie warten müssen. Wie viele Arbeiter haben Sie überhaupt?“

„Achtundsiebzig waren es mal“, antwortete der Obersturmführer. „Und zwei Dutzend Männer von meiner Kompanie für die Bewachung. Doch bei den Transportverhältnissen sterben immer wieder einige von den Arbeitern. Mir wurden für dieses faule Pack nur zwei Waggons von der Reichsbahn zur Verfügung gestellt. Und in meine Mannschaftswagen lasse ich die stinkende Brut nicht rein. Sollen sie doch in ihrem eigenen Dreck verrecken. Wichtig ist für mich nur, dass die zehn russischen Soldaten noch da sind, die ich in Schlesien von den Bauernhöfen abgezogen habe. Die sind noch kräftig genug. Alles andere sind Frauen und Kinder. Die schaffen nicht viel und sie sterben sehr schnell.“

„Na dann hoffen wir mal, dass Ihre Arbeitskolonne noch kräftig genug ist“, meinte der Fahrer. „Wir haben heute noch viel vor. Das nötige Werkzeug ist im Wald, beim Verwalter vom Baron.“

Keiler nickte bedächtig. Er sah zu den ausgemergelten Gestalten, die hastig ihr Brot hinunterschlagen und aus einem Eimer frisches Wasser bekamen. Die zwei Toten wurden in Decken eingewickelt und mit Stricken verschnürt.

Keiler sah sich die anderen Fahrer an. Die trugen ebenfalls schwarze Ledermäntel und ebenso schwarze Hüte auf ihren Köpfen. In ihren Händen hielten sie Maschinenpistolen.

„Ich habe da einen überaus blöden Verdacht“, flüsterte der Obersturmführer dem Bahnhofsvorsteher zu. „Das sind keine normalen Fahrer. Die sind von einem ganz anderen Verein.“

„Nein, das sind sie nicht“, flüsterte Karl zurück. „Die hat sich der Baron von der Gestapo ausgeliehen. An deiner Stelle würde ich verdammt gut aufpassen.“

Keiler nickte Karl zu. Dann zog er einen großen Flachmann aus einer Tasche seines Uniformmantels. Er bot Karl einen Schluck an. Dann spülte auch er den selbstgebrannten Schnaps hinunter. Die Wirkung war ein Brennen im Hals und ein Wärmegefühl im Magen. Sie mussten beide husten.

„Das Zeug habe ich von einem schlesischen Bauern bekommen“, sprach der Obersturmführer zu Karl. „Damit kann man sogar seine Waffen putzen.“

„Ja, das kann man bestimmt damit machen“, erwiderte der Bahnhofsvorsteher, nachdem er sich ordentlich geschüttelt hatte. „Zuviel solltest du von dem Wässerchen lieber nicht saufen. Das brennt dir sonst noch ein zweites Einschussloch in deinen Arsch und dir fällt beim Furzen die Munition aus dem Sack.“

Die beiden Männer mussten lachen und der Obersturmführer steckte seinen Flachmann wieder weg. Dann sah er zu, wie seine Männer die Arbeiter zu den Lkws trieben und sie anbrüllten, wenn sie nicht schnell genug auf die Ladeflächen kamen.

Bevor Keiler in das Fahrerhaus von einem der Lkws stieg, sah er noch einmal prüfend zum nächtlichen Himmel. Das erste zaghafte Licht des neuen Tages zeigte sich. Von der Front war nichts zu hören. Sie war noch weit weg und irgendwie beruhigte das die Gedanken des Obersturmführers. Ihm kam der Baron wieder in den Sinn und die Männer, die er mit den Lkws geschickt hatte. Keiler wusste nicht genau, was in der Dresdener Heide auf ihn wartete, doch eine unergründliche Unruhe machte sich in seinem Kopf breit.

Befehl ist Befehl

Die Lkws bogen nach einigen Kilometern von der Landstraße in einen Waldweg ab. Die Fahrt wurde ungemütlich, denn die zahlreichen Löcher im Weg brachten die schweren Fahrzeuge beträchtlich zum Schwanken.

In den Löchern des Weges hatte sich das Wasser gesammelt. Nachts war es gefroren und die Fahrer mussten langsam ihre Lkws durch den Wald lenken.

Katja hatte sich neben Boris gesetzt. Die dicken Bretter der Ladefläche waren kalt und feucht. Niemand sprach, als die Fahrt losging. Das Mädchen entdeckte ein Loch in der Plane, durch das es etwas von der Umgebung mitbekam.

Im Wald war es jedoch so dunkel, dass die Scheinwerfer nur ein spärliches Licht verbreiten konnten. Die Zweige mancher Bäume und Büsche streiften die Plane des Fahrzeugs.

Katja sah zu Boris und dann zu den anderen Leuten. Einige Frauen und zwei Jungs, die nicht viel jünger waren als sie selbst, hockten ebenfalls schweigend da. Am Ende der Ladefläche saßen zwei SS-Männer. Sie hielten ihre Waffen in den Händen und ihre aufmerksamen Blicke schweiften immer wieder über die Köpfe der Zwangsarbeiter.

Die Fahrt wurde immer langsamer und wackliger. Doch auf einmal schien sie zu Ende zu sein. Die Ladeklappen wurden polternd heruntergeklappt und die SS-Wachen stiegen von den Ladeflächen. Dann brüllten sie ihre Befehle und die Arbeiter sprangen von den Lkws.

Der Boden war hart und gefroren. Ein leichter Wind fuhr in die zerlumpte Mäntel und Jacken der Menschen. Mit rauen Worten und derben Stößen trieb die SS sie auf dem Waldweg zusammen und ein Hauptscharführer zählte sie gewissenhaft durch.

Keiler sah sich die Zählung in aller Ruhe an. Sein Hauptscharführer drehte sich mit einem Ruck zu ihm um und riss den rechten Arm zum Gruß in die Höhe.

„Es sind genau fünfzig Weiber, zehn erwachsene Kerle und sechzehn Plagen!“, meldete der Hauptscharführer.

Mit den ‚Plagen‘ meinte er wohl die Kinder. In der linken Hand hielt er eine Stahlkette, mit der er seinen Schäferhund festhielt. Das Tier war überaus groß und kräftig. Der Hund bellte immer wieder die Arbeiter an und der SS-Mann hatte große Mühe, die gefährliche Bestie zu bändigen.

Der Fahrer, mit dem Keiler vor der Fahrt gesprochen hatte, zeigte mit einem Wink die Richtung an, in die sie marschieren sollten. Der Kommandeur nickte nur und sofort trieben seine Männer die Arbeiter weg von den Lkws.

Sie gingen ein Stück auf einem Waldweg, der sie in die Nähe eines Jagdschlusses führte. Am Rande einer Lichtung stand, neben einem Haufen Schaufeln und Hacken, ein älterer Mann mit einer Schrotflinte.

Keiler ging auf den Mann mit der Flinte zu. „Heil Hitler!“, grüßte er, wobei er zum Gruß den rechten Arm ein Stück hob. Doch es sah reichlich unbeholfen aus. Sein dicker Mantel war ihm hinderlich.

Keiler grüßte zurück und er sah den kleineren Mann aufmerksam an. „Ich bin der Verwalter vom Baron“, sprach der Mann mit zittriger Stimme. Er schien reichlich nervös zu sein. „Ich soll hier alles erledigen und Ihnen bei Ihrer Arbeit helfen. Hinter mir sehen Sie das Schloss. Dort stehen jede Menge Kisten in der großen Jagdhalle. Die müssen wir verschwinden lassen.“

Als Keiler nicht gleich antwortete, wurde der Verwalter noch nervöser. „Verstehen Sie, was ich meine?“, fragte er zögerlich.

„Ich verstehe Sie sehr gut“, antwortete Keiler. „Hoffentlich sind Ihre blöden Kisten nicht zu schwer. Die meisten meiner Arbeiter sind Frauen und Kinder.“

„Ich habe vorgesorgt“, erklärte der Verwalter, wobei er sich seinen Hut von seinem kahlen Schädel zog und dem Kommandeur einen Brief übergab. „Einige Karren stehen vor dem Eingang.“

„Wie heißen Sie überhaupt?“, fragte Keiler, nachdem er den Brief gelesen hatte.

„Oh, habe ich vergessen, das zu erwähnen?“, antwortete der Verwalter. „Mein Name ist Wicht, Gustav Wicht.“

Der Verwalter deutete eine Verbeugung an und stülpte ungeschickt seinen Hut auf seinen Kopf.

„Das hätte ich mir eigentlich denken können“, knurrte der Obersturmführer. Dann drehte er sich um und ging zu seinem Untersturmführer, der ihn grinsend ansah. „Der Kerl hat seinen Namen bestimmt nicht zu Unrecht“, flüsterte er.

„Er ist nur ein gewissenhafter Diener seines Herrn“, antwortete der Untersturmführer.

„Lass uns den Mist noch heute hinter uns bringen“, meinte Keiler mit brummiger Stimme. „Im Brief vom Baron steht geschrieben, dass ich so schnell wie möglich neue Arbeitskräfte holen soll. Verstehst du, was das bedeutet, Gisbert?“

Der Untersturmführer verstand die Frage sehr gut. Er nickte Keiler zu und winkte den Hauptscharführer zu sich. Dann machten sie sich an die Arbeit.

Sie teilten die Arbeiter in Gruppen auf und der Verwalter ging mit den Männern zum Schloss. Vor dem Eingang standen zwei große Karren, die von den Arbeitern beladen werden sollten. Dabei erwiesen sich die Kisten als groß und schwer. Der Verwalter hatte offenbar viel Zeit damit verbracht, sie zu füllen und zuzunageln.

Die Frauen und die Kinder mussten mit Schaufeln und Hacken einige Hundert Meter hinter dem Schloss mehrere große Gruben ausheben. Dabei wurden sie von den SS-Männern und den Kerlen mit den Ledermänteln

ständig beobachtet. Ab und zu bellte der Hund und der Hauptscharführer musste ihn beruhigen.

Der Untersturmführer stand neben Keiler. Ihm war nicht wohl bei dem Gedanken, dass im Brief des Barons ein direkter Befehl des Reichsführers stand. Er fand es schade, dass keiner der Zwangsarbeiter den heutigen Tag überleben sollte. Doch der Befehl war eindeutig. Er selbst, Gisbert Bauer, er wollte sich so kurz vor dem Endsieg keinen Fehler leisten. Auch wenn er es für eine Verschwendung von Arbeitskräften hielt, diese Leute aus dem Osten - wie er sie in seinen Gedanken nannte - nach der schweren Arbeit zu erschießen. Bald würde der Endsieg kommen. Und der Führer würde vorher seine Geheimwaffen einsetzen. Das hatte er vor einigen Tagen im Radio gehört.

Keiler riss den Untersturmführer aus seinen Gedanken heraus. „Schau mal, Gisbert, da kommt schon die erste Karre.“

Einer der Arbeiter hatte sich, mit einem dicken Seil, selbst vor den Karren gespannt und zwei weitere Männer schoben und zerrten ihn zu einer der Gruben.

Da die Grube jedoch noch nicht tief genug war, sprangen die Männer hinein. Sie nahmen den erschöpften Frauen und Kindern die Schaufeln und Hacken aus den Händen. Dann vertieften sie die Grube, so gut es ging. Dabei warfen sie die Erde rechts und links aus der Grube heraus. Die Männer der SS und der Gestapo sahen ihnen zu.

„Genug jetzt“, meinte Keiler einige Minuten später. „Das ist tief genug. Lasst die Kisten vorsichtig hineinrutschen. Dann schüttet ihr alles wieder zu.“

Die nächste Ladung kam an und der Obersturmführer merkte gleich, dass die Schinderei bis zum Mittag dauern würde. Mit seinen schwachen Arbeitern war es nicht schneller zu schaffen.

Die Männer mit den Ledermänteln hielten sich auffällig zurück. Sie rauchten Zigaretten und ließen eine Flasche Schnaps von Mund zu Mund gehen. Der billige Fusel verfehlte seine Wirkung nicht. Drei Stunden später hatten sie die sechste Flasche geleert und sie gingen immer öfter zu einem Platz hinter dem Schloss. Dort waren die Büsche dicht und sie konnten sich erleichtern.

Einer der Gestapo-Männer, der wohl reichlich betrunken war, kam auf seinem Rückweg zu den Gruben an Katja und Boris vorbei. Das Mädchen gefiel ihm in seinem Rausch besonders gut. Er wollte sie packen und an sich ziehen. Doch Katja kannte diese plumpen Annäherungen von den Bauernhöfen. Sie riss sich los und sprang in die Grube, aus der sie eben noch geklettert war.

Der Mann grinste, doch sein hässliches Grinsen hörte auf, als sich Boris ihm entgegenstellte. Seine finstere Miene sagte mehr, als tausend Worte es vermochten.

Eingeschüchtert torkelte der Kerl weiter und Boris drehte sich zu Katja um. Dabei hörte er, wie der betrunkene Mann etwas zu sich selbst sagte. „Der kann ... die Schlampe behalten. Wir ... äh ... knallen sie sowieso nachher alle ab. Dieses ... hicks ... dieses Pack.“

Boris sah zu der Grube, die fertig war und aus der Katja mit einiger Mühe wieder herauskletterte. „Abknallen“, fuhr ihn dieser furchtbare Gedanke durch den Kopf und ihm war, als könnte er sich nicht mehr bewegen.

Katja stellte sich vor den Soldaten ihn und sah ihn in die Augen. „Was ist mit dir?“, fragte sie Boris.

Der Rotarmist holte tief Luft, bevor er etwas sagen konnte. „Diese Männer in den Ledermänteln sind bestimmt keine normalen Fahrer“, antwortete er. „Sonst würde die SS ihnen das Saufen verbieten.“

Das Mädchen sah kurz um sich. Für den Moment achtete niemand auf sie. „Da ist doch noch etwas, was dich bedrückt“, flüsterte sie. „Du kannst mir nichts vormachen, Boris.“

Der Soldat sah das Mädchen an und eine Träne rollte ihm auf seiner linken Wange herunter. „Sie werden uns nach der Arbeit abknallen“, flüsterte er ihr zu. „So hat es der Kerl gesagt, der dich anfassen wollte. Ich konnte ihn gut genug verstehen, auch wenn ich nicht so gut Deutsch kann.“

Katja wollte noch etwas sagen. Doch ein SS-Mann brüllte plötzlich laut los und sie ergriff Boris rechte Hand. Dann rannten sie dem nächsten Karren entgegen. Sie halfen den Männern, die kaum noch genug Kraft hatten, um die schweren Kisten in eine der Gruben gleiten zu lassen.

Katja wurde erst jetzt bewusst, dass die Arbeiter viel mehr von diesen Gruben gegraben hatten, als Kisten herangekarrt wurden. Sie zitterte bei dem Gedanken, dass sie jeden Augenblick tot in eine dieser Gruben fallen konnte. Erschrocken sah sie in die Gesichter der Männer, Frauen und Kinder, die ahnungslos vor den leeren Gruben zur Zählung antreten mussten.

Der Obersturmführer hatte diese Zählung befohlen, als die letzte Kiste vergraben war. Die meisten Gruben waren voll. Die Arbeiter hatten sie mit Erde

zugeschüttet, sodass die Kisten nicht mehr zu sehen waren. Vor den zwei übrigen Gruben fand die Zählung statt.

Die Mittagszeit war schon angebrochen und die knurrenden Mägen machten vor allem den Kindern zu schaffen. Warum wurde kein Essen verteilt und warum fand überhaupt diese erneute Zählung statt?

Die Männer von der SS hatten es auf einmal sehr eilig. Der Hauptscharführer zählte die Zwangsarbeiter durch. Links neben ihm ging, eng an seiner Seite, sein Hund. Das Tier war sehr nervös. Es schien zu wittern, dass gleich etwas Schreckliches geschehen würde.

Katja stand neben Boris in der zweiten Reihe der Arbeiter. Sie hielt wieder Boris rechte Hand fest. Der Soldat merkte, dass das Mädchen am ganzen Körper zitterte.

„Sollten wir nicht die anderen warnen?“, flüsterte sie ihm kaum hörbar ihre Frage zu.

Boris sah zu den SS-Männern, die nicht wie sonst gleich nach dem Zählen die Arbeiter anbrüllten und irgendwo hinschickten. Dann schüttelte er seinen Kopf. „Es würde nichts mehr nützen“, flüsterte er zurück. „Wir haben alle keine Chance mehr.“

Der Obersturmführer schien sich mit dem Anführer der Fahrer zu streiten. Doch sie sprachen so leise, dass sie nicht zu verstehen waren.

„Keiler will uns bestimmt noch nicht loswerden“, flüsterte Boris Katja zu. „Er braucht uns vielleicht noch für eine andere Arbeit.“

„Das glaube ich nicht“, flüsterte Katja zurück. „Er will etwas von dem Fahrer haben.“

„Wenn sie mit den Waffen auf uns zielen, ist es zu spät“, raunte Boris dem Mädchen zu.

„Was sollen wir machen?“, fragte Katja mit versagender Stimme.

Boris sah dem Mädchen in die vor Angst geweiteten Augen. „Lass meine Hand los und schnapp dir den Jungen, der neben dir steht. Was auch immer geschieht - ihr lauft einfach weg. Dreht euch nicht um und bleibt nicht stehen. Denn wenn ihr das tut, seid ihr beide tot. Nur wenn ihr schnell genug in den Wald rennt, könnt ihr euch retten.“

Zögernd glitt Katjas zierliche Hand aus der großen Pranke des Soldaten. Dann ergriff sie den Ärmel des Jungen, der neben ihr stand. Er war jünger als Katja. Sein magerer Körper steckte in einem viel zu großen Mantel. Alles an ihm schien zu groß zu sein. Selbst die Schuhe und die Mütze, die seinen runden Kopf bedeckte und nur von den abstehenden Ohren daran gehindert wurde, seine blauen Augen zu verdecken.

Katja sah zu den Männern des Obersturmführers. Offenbar hatte sich Keiler mit dem Anführer der Fahrer einigen können. Sie reichten sich die Hände, als hätten sie gerade einen Handel abgeschlossen.

Langsam gingen die SS-Wachen einige Meter zurück. Die Männer mit den Ledermänteln und den Maschinenpistolen stellten sich so zwischen die Wachen, dass sie mit ihnen eine Reihe bildeten.

In diesem Augenblick wurde auch den anderen Arbeitern klar, was gleich geschehen würde. Zögernd wichen die Männer, Frauen und Kinder bis an die Gruben zurück, die sie selbst gegraben hatten.

Mit einem lauten Aufschrei ergriff eine der Frauen ihre Tochter. Sie umschlang sie so, als könnte sie das Mädchen vor dem sicheren Tod schützen. Plötzlich bekam sie von einer Frau, die neben ihr stand, einen derben Stoß. Die Frau stürzte mit ihrer Tochter in eine der Gruben hinein.

In Panik versuchten die meisten Arbeiter, sich umzudrehen und zu fliehen. Dabei kreischten die Frauen und Kinder laut auf. Doch die Gruben wirkten wie übergroße Fallen und die rutschigen Ränder verhinderten eine schnelle Flucht. Die Hände krallten sich in die eisige Erde und sie versuchten, aus den Gruben zu klettern.

Die ersten Schüsse waren zu hören und die Arbeiter, die noch nicht in die Gruben gesprungen waren, fielen tödlich getroffen auf die schreienden Frauen und Kinder. Das Knattern der Maschinenpistolen klang in Katjas Ohren, wie das Dröhnen einer riesigen Glocke. Sie hielt den Jungen noch immer am Ärmel fest und zerrte ihn mit sich fort.

„Lauf!“, rief sie ihm zu. Dann drehten sie sich um. Sie sprangen ebenfalls in eine der Gruben, die hinter ihnen waren. Auf der anderen Seite half Katja dem Jungen beim Klettern. Sie kamen aus der Grube heraus und das Mädchen erwischte wieder seinem Ärmel. Dabei sah sie für einen winzigen Moment den Verwalter, der mit einer Pistole in die Grube zielte.

Boris war dicht hinter ihnen. „Dreht euch nicht um!“, rief er ihnen hinterher. Die Kugeln der Maschinenpistolen piffen an ihm vorbei. Sie trafen die Bäume und Sträucher. Das kümmerte den Soldaten in diesem

Augenblick nicht. Er wollte wenigstens das Mädchen und den Jungen retten. Deshalb lief er hinter ihnen.

Die erste Kugel, die ihn traf, durchbohrte seine linke Schulter. Boris stürzte zu Boden und er sah in das Gesicht eines Arbeiters. Der Mann hatte eben noch neben ihm gestanden. Doch jetzt war er tot. Das erkannte er sofort. Schreiend vor Schmerz und Wut stand Boris mühsam wieder auf. Er drehte sich um und sah, wie der Hund des Hauptscharführers einen der Arbeiter angriff, der aus Angst vor den Gruben stehen geblieben war. Die Männer mit den Maschinenpistolen schossen in die Gruben, bis ihre Magazine leer waren.

Boris drehte sich wieder um und rannte weiter. Doch die nächste Kugel streifte seine rechte Hüfte. Er fiel gegen einen Baum. Nur mit viel Mühe konnte er sich an ihm festhalten. Er sah noch, wie Katja mit dem Jungen im Wald verschwand. Dann hörte er das Bellen des Hundes und er spürte, wie sein Blut über seinen Rücken lief.

Das Schießen hatte so plötzlich aufgehört, wie es angefangen hatte, und die Schreie der Wachen und der Fahrer waren deutlich zu hören.

Der Hund kam auf Boris zugelaufen. Doch die Bestie fiel nicht sofort über den Rotarmisten her. Erst umrundete das Tier den verwundeten Boris. Dann sprang es ihn von hinten an. Der Hund wollte offenbar sein Genick zu fassen bekommen. Doch er erwischte nur den Kragen. Trotzdem riss die Bestie den Soldaten ohne große Mühe um.

Lachend kamen die SS-Wachen und die Fahrer näher. Sogar der Verwalter des Barons wollte sehen, was jetzt geschah.

Der Hund ließ von Boris Kragen ab und verbiss sich stattdessen in seinem linken Ärmel. Doch Boris war ein kräftiger Mann, der es gewohnt war, zu kämpfen. Blitzschnell stand er auf. Dann schlüpfte er aus seiner dicken Jacke. Zur Überraschung der SS-Männer hatte er plötzlich ein selbst gebautes Messer in seiner rechten Hand. Der Hund griff sofort an und Boris stach zu.

Jaulend sackte das Tier zu Boden und der Hauptscharführer zögerte nicht. Seine Wut war in seinem Gesicht zu sehen. Mit seiner Pistole streckte er den schwankenden Boris nieder. Er fiel auf die Knie und seine Stirn berührte den Schnee, der den gefrorenen Waldboden bedeckte. Ein Tritt gegen seinen Kopf nahm ihn das Bewusstsein. Boris blieb zusammengekrümmt im Schnee liegen.

Die Männer zerrten und schleppten den Rotarmisten zurück zu den toten Arbeitern und ließen ihn in eine der Gruben hineinrutschen.

„So ein verdammter Mist!“, fluchte der Hauptscharführer los. „Jetzt müssen wir auch noch die blöden Löcher mit dem toten Dreckspack selbst zuschütten. Wie oft müssen wir das noch tun?“

Die anderen SS-Wachen sagten nichts weiter dazu. Sie sahen dem Obersturmführer beim Zählen der Leichen zu. Neben ihm ging schwankend der Anführer der Fahrer. Auch er zählte die Toten in den Gruben.

„Uns fehlen zwei von den Kindern“, knurrte Keiler böse vor sich hin. „Die sind uns tatsächlich entwischt.“

„Die schnappen Sie sich noch“, meinte der Verwalter. „Schicken Sie einfach zwei ihrer Männer hinterher. Die sollen den Spuren nachgehen. Alle anderen können jetzt

die Schaufeln in die Hände nehmen. Es sind genügend von den Dingen da. Sie reichen also für alle.“

Keiler sah dem Mann mit der Schrotflinte aufmerksam an. „Und Sie befehlen das so einfach?“, fragte er mit einem scharfen Unterton.

Der Anführer der Fahrer merkte gleich, dass Keiler einen Streit mit dem Verwalter anging. Trotz seines Rausches wollte er diesen Streit verhindern. Er kam auf den SS-Mann zu und zog einen Ausweis aus einer seiner Taschen.

„Hier lesen Sie es selbst“, knurrte er den Obersturmführer mit funkelnden Augen an. „Ich bin Richard Roth, Reichskriminaldirektor bei der Gestapo. Das heißt, ich habe einen höheren Rang als Sie. Also bewegen Sie ihren blöden SS-Arsch und greifen Sie zur Schaufel, so wie es der Verwalter gesagt hat. Oder ich spendiere Ihnen auch einen Platz in einer Grube.“

Keiler sah zu dem Ausweis und er wurde augenblicklich blass. „Na schön, dann machen wir es, wie Sie es wollen,“ erklärte er kleinlaut. „Doch ich hoffe, Sie helfen uns bei der Suche nach neuen Arbeitern, die möglichst bei Kräften sein sollten. Ich habe immerhin den Befehl bekommen in der Nähe von Prag ...“

„Das habe ich Ihnen mit Handschlag zugesichert“, fiel Roth dem Obersturmführer ins Wort. „Und ich halte immer, was ich verspreche.“

Keiler winkte den Hauptscharführer zu sich. „Nimm dir einen der Männer mit und verfolge die beiden Kinder. Es müssen ein blondes Mädchen und ein Junge mit einem blauen Mantel sein. Bringt sie hier her zurück - lebend, wenn es geht. Sonst müsst ihr sie tragen.“

Der Hauptscharführer verschwand gleich darauf mit einem der SS-Wachmänner im Wald. Keiler nahm sich ebenfalls eine Schaufel. Er wollte, so schnell es ging, mit der Arbeit fertig werden.

Ohne zu zögern, schaufelte er die Erde zurück in die Gruben. Dabei bemerkte er immer wieder, dass einige seiner Arbeiter noch nicht tot waren. Doch es kümmerte ihn nicht und er wollte auch nicht das leise Wimmern eines der sterbenden Kinder hören. Er schüttete immer weiter mit der Schaufel die Erde in die Grube, bis das Wimmern nicht mehr zu hören war und ihm der Schweiß von der Stirn rann.

Als die Gruben zugeschüttet waren, verteilten die Männer die übrige Erde gleichmäßig in der Gegend. Sie schaufelten Laub und kleine Äste auf die Gruben, bis sich der Boden kaum von der sonstigen Gegend unterschied.

„Den Rest wird der Schnee erledigen“, meinte Roth grinsend.

„Mein Hauptscharführer ist noch nicht zurück“, entgegnete Keiler. „Wir sollten ihm nachgehen.“

Roth nickte dem Obersturmführer zu. Dann ließ er sich von einem seiner Männer eine Flasche Schnaps reichen. Er trank einen Schluck und reichte die Flasche an Keiler weiter. Der setzte die Flasche an und der Schnaps lief ihm die Kehle hinunter. Das Zeug brannte wie Feuer, doch es belebte auch die müden Glieder. Die Wirkung schüttelte den Obersturmführer durch.

Roth bekam die Flasche von Keiler zurück. Dann lief der SS-Kommandeur mit einigen seiner Männer in den Wald. Sie achteten auf die Spuren, die von den Kindern und den beiden SS-Wachen stammten. Keiner von

ihnen sah, wie aus einer der Gruben eine Hand aus der Erde fuhr.

Die Jagd nach den Kindern

Katja zog den Jungen immer weiter fort von den Gruben und den Toten. Sie wollte nur noch laufen, weg von den Mördern der Menschen, mit denen sie sich auch jetzt noch verbunden fühlte, obwohl sie alle tot waren. Und sie wollte weg von dem Jagdschloss und dem Verwalter des Barons, der ebenfalls geschossen hatte.

Die Angst schien ihr die Kraft zu geben, immer weiter zu laufen. Ihre rechte Hand hatte sich im Ärmel des Jungen verkrampft.

„Halt, warte einen Augenblick“, rief der Junge ihr zu. Dann blieb er stehen. Katja wollte jedoch nicht stehen bleiben. Die Angst saß ihr im Nacken. Nur mit Mühe konnte sich der Junge von ihrer Hand befreien und sie zum Anhalten bewegen.

„Wir müssen weg von hier“, flüsterte Katja ängstlich. Dabei sah sie sich nach allen Seiten um. Das Mädchen konnte jedoch nur Tannen und Fichten entdecken. Der Schnee lag auf ihnen so dicht, dass sie nur wenige Meter weit sehen konnte.

Ein leichter Schneefall hatte wieder eingesetzt. Er erschwerte zusätzlich die Sicht.

„Wenn wir einfach so losrennen, werden wir nicht sehr weit kommen“, erwiderte der Junge „Wie heißt du eigentlich?“

Katja rieb sich die kalten Hände. Dabei sah sie ihm in die Augen. „Ich bin Katja“, antwortete sie so leise, dass sie kaum zu hören war. „Und wer bist du?“

„Mein Name ist Janek“, flüsterte der Junge ebenfalls ganz leise. Dann zog er Katja zu einer großen Tanne. Ihre unteren Äste hingen tief herab und Janek musste sich bücken, um unter ihnen zu verschwinden.

Katja sah sich noch einmal um. Von ihren Verfolgern war nichts zu hören oder zu sehen. Der Schneefall wurde immer dichter und der Wind nahm zu. Wahrscheinlich war es das Beste, wenn sie sich mit dem Jungen unter den dichten Tannenästen verstecken würde. Sie spürte plötzlich die Kälte und die Müdigkeit. Dazu kamen der Hunger und die Verzweiflung.

Die anderen Zwangsarbeiter waren tot. Selbst die Kinder waren nicht verschont geblieben. Bei diesem Gedanken wuchs die Angst in ihrem Kopf noch mehr.

Sie kroch zu Janek unter die Äste. Der Junge drückte sich an ihre Seite. So spürten sie beide die Kälte nicht so sehr und sie fühlten sich unter den dichten Ästen der Tanne ein wenig sicherer.

Als Katja etwas sagen wollte, drückte Janek seine rechte Hand auf ihren Mund. Dann deutete er mit der anderen Hand in die Richtung, aus der deutlich ein Knacken zu hören war. Sofort zuckte das Mädchen zusammen.

Janek nahm zögernd seine Hand von ihrem Mund und sie faltete die Hände, so als wollte sie beten. Doch kein einziger Laut kam über ihre Lippen. Dafür fing sie jedoch an zu zittern.

Janek rückte noch enger an sie heran. Auch in ihm steckte die Angst und er hielt sich seine Hände vor den Mund, um nicht laut zu schreien. So hockten sie unter den dichten Ästen der Tanne und sie lauschten dem Knacken, das immer näherkam.